

## Moderne Lösung uralter Probleme.

Ein Urteil über „Saitschick, Quid est veritas?“<sup>1)</sup>

Von Jos. Kramp S. J. in Valkenburg (Holland).

Wie der Schöpfer ins Tier Instinkte gelegt hat, die es sicher zum Ziele seines Daseins führen, so gab er auch dem Menschen eine genügende Menge von Trieben, die sich mit nicht unterdrückbarer Kraft äussern und den Menschen drängen, nach dem Zweck seines Daseins zu fragen und nicht zu ruhen, bis er eine beruhigende Antwort darauf erhalten hat: Welchen Sinn hat all unser Forschen und Denken? Wozu leben wir? Drängt uns nicht alles, einen Schöpfer, Freiheit und Unsterblichkeit anzunehmen? Wie stellt sich die Wirklichkeit zu diesem Drange? Die in unseren Tagen häufigen Erörterungen über diese „Probleme“, wie man gerne sagt, beweisen, dass auch heute noch das Wort des hl. Augustinus zu Recht besteht: „In quietum est cor nostrum, donec requiescat in te“<sup>2)</sup>. In früheren Zeiten war die nächste Frage: was liegen für Beweise vor? Heute soll diese Frage nicht mehr gestellt werden dürfen. Die alte Philosophie hielt die Möglichkeit einer Metaphysik im Sinne einer Ausserbewusstseinswirklichkeit für mehr oder weniger selbstverständlich. Cartesius begann zu zweifeln, Kant behauptete den Mangel einer Berechtigung dieses Gedankens, heute bleibt man ganz im Gehäuse der Seele, — und doch wollen diese metaphysischen Fragen eine Antwort, und zwar eine bejahende. Gibt es noch einen Weg, das Ziel zu erreichen und dabei doch eigentlich Kant Recht zu geben, oder anders gefragt: Kann Kant umgangen werden? Viele glauben den Weg gefunden zu haben und zwar durch den dunklen Erdteil der Bewusstseinswelt, das Gefühl, das seine Wurzeln tief unten im Unterbewusstsein geschlagen hat, da wo kein Lichtstrahl des Verstandes hinzudringen fähig ist. Wie einst Hegel in seinem panlogistischen System alles Gedankliche als Wirklichkeitskorrelat auffasste, so stellt man heute die innere Erfahrung als Wirklichkeitskorrelat, ja philosophisch gesprochen, als einzige Wirklichkeit hin. „Es hat“, wie Külpe hierzu bemerkt, „das eine Extrem das andere abgelöst“, „man hat auf diese Weise eine unhaltbare Position mit einer anderen vertauscht“<sup>3)</sup>.

<sup>1)</sup> „Ein Buch über die Probleme des Daseins“. Berlin 1907.

<sup>2)</sup> *Confessiones* I, 1.

<sup>3)</sup> „Philosophie der Gegenwart in Deutschland“ 123.

Ein Vertreter dieser Ansicht ist Saitschick, Professor in Zürich, ein Mann von ernstem Forschergeist und ernster Lebensauffassung, aber auch voll von Vorurteilen und wie im Bannkreis der Lehre von der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft. Sein Buch „*Quid est veritas?*“<sup>1)</sup> verbreitet sich über ziemlich alle „Probleme des Daseins“, und da zugleich mit der modernen Ansicht die moderne Methode des Denkens verbunden ist, so mag es von Interesse sein, die von ihm vorgeschlagene Lösung dieser Probleme zu hören<sup>1)</sup>.

### I.

Um überhaupt die Geistesrichtung des Verfassers verstehen zu können, ist es notwendig, die Systeme kennen zu lernen, gegen die er vorgeht. Saitschick gibt zwar keine zusammenhängende Darstellung derselben, doch lassen sie sich mit Leichtigkeit aus dem Gesamtbau des Werkes eruieren: auf logisch-psychologischem Gebiete der extreme Intellektualismus, auf kosmologischem der auf dem Darwinismus aufgebaute Monismus.

Zunächst ist es der extreme Intellektualismus, gegen den der Vf. sich wendet, jenes System, das, wie er darlegt, den ganzen Zweck des menschlichen Daseins in die Naturerkenntnis setzt. Heben wir einige charakterisierende Sätze heraus: Das Wissen ist Selbstzweck, der Verstand macht so eigentlich den Menschen aus, deshalb muss das Ziel jeder Erziehung ein reicher Wissensschatz sein. Charakterbildung ist Phantasterei, der Mensch ist Natur, wie Tier und Pflanze, und deshalb das notwendige Resultat der bisherigen Entwicklung. Alle Triebe im Menschen nach etwas Höherem als er selbst sind ihm von geistesschwachen „Lehrern der Menschheit“ eingepflanzt worden, aber die Macht des Wissens wird ihn wieder dahin bringen, dass er mit der Auffassung sich bescheiden lernt, nach der er wie alles in der Natur ein Komplex von Trieben und Kräften ist, dessen Superiorität eben in dieser Erkenntnis liegt. Dass das System, wie jedes andere, nicht in Bausch und Bogen verworfen werden kann, ist selbstverständlich; wenn auch die ganze Tendenz zu verurteilen ist, so finden sich doch neben groben Irrtümern wertvolle Wahrheiten.

Enge damit verwandt, ja im Grunde genommen dasselbe System, nur auf andere Gebiete angewandt, ist der moderne Monismus. Alles in der Welt ist reine Einheit, dieses „Resultat“ der modernen „Forschung“ muss die Menschheit sich zu eigen machen. Aller Dualismus, Gott und Welt,

<sup>1)</sup> Dieselben Anschauungen wie in diesem Werke hat der Verf. in verschiedenen Artikeln niedergelegt, die er in „Hochland“ 1909, Bd. 2, erschienen liess. „Gedanken über Christus und Christentum“ 174, 326, „Religion und Leben“ 575. Statt der Form des Dialogs ist hier, wie er sagt, die von „Gedanken“ oder Aphorismen gewählt. Das Urteil muss dasselbe bleiben, wie über das vorliegende Werk: Viel annehmbares, ja ausgezeichnetes Material, aber, was die prinzipielle Seite angeht, eine Auffassung und ein Streben, die von katholischer Seite einfachhin abgelehnt werden müssen.

Materie und Geist, Natur und Mensch, Notwendigkeit und Freiheit, muss beseitigt werden. Die ganze Wirklichkeit ist Natur, beherrscht von Gesetzen, und sich erhaltend und entwickelnd durch den Kampf ums Dasein. Töricht ist es somit, die Kämpfe im menschlichen Innern, das seelische Unglück, beseitigen zu wollen, denn Naturgesetze ändert der Mensch nicht. Das Glück des Menschen liegt im natürlichen Erkennen und Empfinden, in der Gesundheit und Ruhe des Geistes, alles Streben nach Höherem sind Keime geistiger Krankheiten. Kultur ist ein Wort ohne Sinn im Walten der Natur. Sittlichkeit ist nichts als Verkettung äusserer Umstände, Religion und Weisheit haben den Menschentypus geschwächt, Gott ist überflüssig, wenn die Natur alles erklärt. Leben soll der Mensch, seine Instinkte zur Geltung kommen lassen, denn sie hat die Natur ihm gegeben; leben soll der Mensch, nicht über das Leben nachdenken, die gesunden Triebe sorgen schön, dass entwicklungsstörende Elemente ausgeschieden werden. Durch Kreuzung gesunder, d. h. kampffähiger Rassen, muss der ursprüngliche Typus des Menschen wieder erhalten werden, müssen und können die kranken, himmelsehnsüchtigen Stoffe aus dem Organismus wieder ausgeschieden werden. Kommt dann die Selbstzufriedenheit wieder, dann kehrt auch das Glücksbewusstsein zurück, dann stellt sich das Streben unter das Wissen, dass es nicht anders sein kann.

Das sind kurz gezeichnet die Lehren, gegen die Saitschick sich wendet und zwar mit vollem Recht sich wendet. Es kommen im Laufe der Abhandlung noch verschiedene Einzelsysteme zur Sprache, so die ethischen Lehren des Confucius, das in den meisten Punkten dem Verfasser sehr zusagende System Buddhas, die Lehren Nietzsches und Schopenhauers, das, wie er sagt, geschichtlich gewordene Christentum u. a., die einer mehr oder weniger eingehenden Kritik unterworfen werden, die aber im tatsächlichen Aufbau des Ganzen keine besondere Rolle spielen.

Noch ist ein Wort zu sagen über die Voraussetzungen des Verfassers. Sie logisch zu entwickeln und zu begründen, ist gegen das moderne Verfahren, aber aus der Richtung, welche die Schrift einschlägt, gehen sie klar genug hervor. Weil sie später bei der Erkenntnistheorie des Verfassers wiederkehren, so sei hier nur einiges angedeutet. Der Verstand, heisst es, ist nicht fähig, den Menschen zur Wahrheit zu führen, da er (notwendig) jenes System begründet, das für uns Menschen verderblich ist. Weshalb soll auch der Intellekt eine Superiorität, das Richteramt vor den übrigen Fähigkeiten beanspruchen dürfen? Allseitig soll der Mensch sein. Zudem strebt der Intellekt immer nach Einheit, und doch ist an der Tatsache nicht zu zweifeln, dass Zwiespalt und Widerspruch zur menschlichen Natur gehören<sup>1)</sup>. Daraus wird nun der Schluss gezogen: also muss das Gefühl die Wahrheitsquelle sein. Als ob damit die vermeintliche Einseitigkeit des Intellektualismus vermieden wäre.

<sup>1)</sup> S. 160 ff. u. ö.

Aus diesen Voraussetzungen ergibt sich als erste Folgerung: kein logisches Denken! und weil sich dieses besonders in Beweisen äussert, keine Beweisführung! Das logische Denken hat seinen Ursprung im Teufel und sein Ziel ist Egoismus und Gottgleichheit (vgl. bes. „Der Versucher“). Welche Konsequenzen aus solchen Grundsätzen fliessen müssen, ist nicht schwer einzusehen; und es kommt einem vor, als ob der Verfasser bei ihrer Durchführung doch logisches Denken angewandt habe, freilich nicht zum Vorteil des Buches. Verfasser scheint überhaupt mit der hergebrachten Gewohnheit brechen zu wollen. Entsprechend seinen Grundsätzen fehlt ein Vorwort, das den Leser über Zweck und Anlage des Buches belehren könnte. Ferner hat er ein praktisches Ziel vor Augen, er will nämlich den Menschen herausreissen aus den ruhestörenden Betrachtungen der Welt und sie lehren, in ihrem tiefsten Innern eine neue Welt des Lebens zu errichten, und dementsprechend hat er die Dialogform gewählt, die ja das Leben mehr versinnbildet, als die fortlaufende Darstellung, welche mehr im Dienste der Theorie steht (man denke nur an die Dialoge bei Plato und die Abhandlungen bei Aristoteles). Der Dialog findet statt zwischen: „Theophilus“ (Vertreter des Verfassers), dem „Buddhisten“ (dessen Rolle übrigens sehr unbedeutend ist und praktisch ohne Verwertung bleibt), und dem „Naturforscher“ (Vertreter des modernen Monismus).

Der Mangel „logischen Denkens“ zeigt sich sowohl im Aufbau des Ganzen als auch in der Durchführung der einzelnen Fragen. Ein und derselbe Gedanke kehrt in den mannigfaltigsten Variationen wieder, und wenn man auch die überaus reichhaltige Sprache bewundern muss, so ist das doch kein Ersatz für eine solide Begründung der aufgestellten Behauptungen; denn wieviele moderne Menschen werden den Gottesglauben daraufhin annehmen, dass Professor Saitschick eine lebendige Erfahrung von ihm hat. Man muss sich überhaupt wundern, wie es möglich war, 316 Seiten mit den Besprechungen auszufüllen, die weder positive noch negative Beweise enthalten, wenn man von einigen Schilderungen<sup>1)</sup> absieht, die als Beweisansätze gelten können, den Grundsätzen des Verfassers nach aber nicht als solche gelten sollen. Wie man ferner ohne Beweisgründe eine Widerlegung zustande bringen will, ist für gewöhnliche Sterbliche ein Rätsel; dennoch hat der Verf. eine Methode: es wird einfach Behauptung gegen Behauptung aufgestellt, und am Schlusse jedes Kapitels bleibt die Behauptung des Theophilus (Verf.) zurecht bestehen, indem er das letzte Wort hat. Ob damit etwas gewonnen ist, ist eine andere Frage. Wie Rede und Gegenrede oft zu einander passen, möge folgendes Beispiel zeigen. Im Kapitel „Consensus sapientium“ ist von der Aufgabe des menschlichen Lebens die Rede; der „Naturforscher“ führt aus: Aufgabe des Menschen ist, das Licht der Naturerkenntnis zu erhalten, hat er sich das erworben;

<sup>1)</sup> z. B. S. 110 f.

dann hört alle Sehnsucht nach Höherem auf, das Glück hält dann auch seinen Einzug. Die alten Grundsätze der Religion sind nicht mehr zeitgemäss, der Mensch muss seinen Trieben folgen, er hat keine Schwingen für Höheres; das soll er sich selbst nicht vorlügen und andern nicht anpreisen. Menschenliebe ist nichts, und weshalb man sich über die Eitelkeit der Menschen aufhält, ist nicht einzusehen, denn ist der Mensch gesund, lebenskräftig, dann lass ihn nur eitel sein, einen eiteln Vogel verachtet man ja auch nicht<sup>1)</sup>. Darauf erwidert „Theophilus“: Ich glaube mich in einen solchen Menschen versetzen zu können, die Klarheit mag glückbringend sein, ich zweifle aber, ob sie im tieferen Sinne des Wortes eine schöpferische Wirkung hat. Es ist eine undurchführbare Theorie, einen Menschen aus Instinkten und Verstand zu schaffen, wo bleibt da allseitiges Leben? Ist es nicht eine tiefgehende Schwächung des ganzen Menschen, wenn man das weite Zwischengebiet der Seele durch den kahlen Verstand verheeren will<sup>2)</sup>? Dieser Gedanke wird sodann etwas amplifiziert und soll obige Behauptung zunichte gemacht haben.

Man wird ja in vielen Punkten dem Verfasser beipflichten müssen, besonders da, wo sein Vorgehen ein negatives ist, aber man stellt sich unwillkürlich immer wieder die Frage: warum das? Zudem bedarf es der Durchdringung eines besonderen Geheimnisses, das die Lektüre des Buches nicht wenig erschwert: Die Dialogform ist oft so durchgeführt, dass eine ganze Reihe von Punkten vom „Naturforscher“ z. B. ausgeführt werden, worauf eine Antwort erfolgt, die in so allgemeinen Ausdrücken sich bewegt, dass kaum ersichtlich ist, auf welche Punkte sie sich beziehen soll. Oder aber es wird eine Antwort gegeben, bei der man sich fragen muss, was sie überhaupt mit der Frage zu tun habe. So heisst es: „Wie stellen Sie sich zum persönlichen Gotte? Auf diesen kommt es an“<sup>3)</sup>. Die Antwort beginnt: „Dass gar viele Menschen des ihnen innewohnenden Gottesbildes sich nicht mit aller Reinheit und Klarheit bewusst werden, das darf uns nicht abhalten, immer wieder auf seine reinen und klaren Umrisse zurückzukommen“, und dann wird der Unterschied vom begrifflichen Denken als Zersetzung und der inneren Kraft des urwüchsigen Schauens hervorgehoben. Zwei Seiten weiter heisst es: „Sie fragten, ob es der persönliche Gott sei, von dem ich hier rede. In dieser Frage liegt, mit Erlaubnis, schon eine gewisse abstrakte Voreingenommenheit . . .“<sup>4)</sup>

Solcher Stellen finden sich viele; dass derartige Exkurse die Klarheit fördern, wird keiner behaupten können. Das aber ist, wie auch die Enzyklika Pius' X. über den Modernismus „Pascendi dominici gregis“ ausführt, die Eigenart der Modernen, sie verkörpern in sich viele Persönlichkeiten, reden als Philosophen und Gläubige zugleich und doch verschieden, und jeder kann sehen, wie er aus den verschiedenartigsten Aeusserungen klug

1) S. 162 f. — 2) S. 164 f. — 3) S. 290. — 4) S. 292.

wird. So spricht Saitschick z. B. auf über 50 Seiten über den Gottesbegriff in den verschiedenartigsten, oft aber nichtssagenden Ausdrücken, um dann schliesslich sich einigermassen klar zu äussern: „In der Sprache des Verstandes gesprochen ist Gott nichts als die verkörperte Lebenswahrheit, in der Sprache des Schauens und Glaubens ist er der Schöpfer im Gegensatz zum Geschaffenen“<sup>1)</sup>. Dieser unheilvolle Gegensatz von Glauben und Wissen ist also schliesslich nach vielen Umschweifen als Lösung des Rätsels dokumentiert.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen, so muss zugegeben werden: das Ziel des Buches ist ein vortreffliches, „ein eindringlicher Protest gegen die moderne einseitig intellektuelle Kultur, die den Menschen vor lauter Wissen nicht zum wirklichen Leben kommen lässt“, wie Dr. Sawicki in seiner Kritik des Buches<sup>2)</sup> bemerkt, die Methode aber und die Mittel, die innern wie die äusseren, dieses Ziel zu erreichen, sind als völlig verfehlt zu bezeichnen, denn sie laufen der natürlichen Auffassung zuwider und sind in sich wirkungslos. Wenn derselbe Kritiker demnach behauptet: „die Lektüre des Buches ist ein hoher Genuss. Der feingegliederte Aufbau des Ganzen, die vornehme Diktion, die meisterhaft durchgeführte Dialogform machen die Schrift zu einem ästhetischen Kunstwerk“, so möchte nicht jeder geneigt sein, dem beizustimmen.

## II.

Gehen wir nun zum Inhalt des Buches über, dem System Saitschicks, der von ihm vorgeschlagenen Lösung der Probleme des Daseins. Folgen wir zunächst den Ausführungen des Verfassers. Er teilt den ganzen Dialog in 8 Kapitel, die aber inhaltlich nicht streng geschieden sind, vielmehr zum grössten Teil dieselben Fragen behandeln.

Kap. 1. „Persönlichkeit“: Die Persönlichkeit bleibt stets etwas Unerklärliches für die Menschen; dass es aber solche gibt, zeigt der Einfluss, den sie im Leben ausüben; sie sind, vor denen die Menschen sich beugen. Die Persönlichkeit bringt eine Erhebung und Vertiefung der menschlichen Natur hervor (3)<sup>3)</sup>, ihre Anlagen gehören deshalb einem übernatürlichen, übermenschlichen Gebiete an (3), weil eben der natürliche Mensch einfache Betätigung der Triebe und Leidenschaften verlangt (4). Die Wirkung einer echten Persönlichkeit ist Erkenntnis von dem, was der Mensch hienieden ist und wozu er hinstreben soll (4), sie führt das Denken zur Einsicht in die Kämpfe und Widersprüche der Natur (4), be-

<sup>1)</sup> S. 313.

<sup>2)</sup> Germania, Lit. Beilage 1907 S. 406.

<sup>3)</sup> Weil es wegen der zu allgemeinen Ausdrucksweise des Vf. unmöglich ist, zugleich den Kern der Sache wiederzugeben und dabei doch ganze Sätze wörtlich zu zitieren, so ist jedesmal die Seite des Buches angegeben und zugleich in der Ausdrucksweise ein möglichst enger Anschluss an den Verfasser angestrebt.

schäftigt sich mit dem menschlichen Leben (5), gibt eine tiefe Anschauung von der Beschaffenheit unseres Willens und der Notwendigkeit, ihn von der natürlichen Richtung abzulenken (6), hat eine einheitliche Kraft, die keiner Umwege bedarf (6); wem das Leben höher steht als das Denken, dem kommt es auf Beweise und lange Reden nicht an, der baut energisch eine neue, geistige Welt auf (7), nicht mit Vernunft und Gedankengang, die auf das Leben keinen Einfluss haben, sondern mit Wille und Tat (8); die Persönlichkeit ist selbständig, je unabhängiger und freier, desto wirksamer (12), sie verachtet andere Charaktere nicht, sondern versetzt sich mit Liebe in sie hinein (14), sie lehrt die Wahrheit, d. h. Sehnsucht nach dem Höchsten und Vorstellung von etwas Schöpferischem gegenüber allem Intellektuellen (15 f.); keine kosmische Lebensanschauung, sondern Selbstkenntnis, innere Freiheit (16), kein Denken, sondern innere Erfahrung und einfaches Fühlen von Gott und Unsterblichkeit (19). Echte Persönlichkeiten gibt es wenige, Confucius ist noch zu menschlich, Buddha kommt dem Ideal näher, aber er gibt sich noch mit Beweisen ab. Sokrates war eine echte Persönlichkeit, er spielt das Denken gegen das Denken aus (16), er erkannte die Nichtigkeit des logischen Denkens gegenüber der ganzen Lebenswirklichkeit (16), Gott und Unsterblichkeit waren für ihn keine philosophische Deutung, sondern eine starke Ahnung.

Dieses Kapitel kann als Programm des Buches gelten, es enthält in nucleo alles weitere, von Beweisen ist aber später ebensowenig wie hier die Rede.

Kap. 2. „Natur und Mensch“: Der Mensch ist nicht ein Teil der Natur, die mit notwendig wirkenden Gesetzen behaftet ist, er steht in einem gewissen Gegensatz zu ihr, deshalb kann sein Ziel nicht in der blossen Naturerkenntnis liegen. Es ist ein Rätsel des Lebens, dass besonders die gebildeten Klassen die tiefere, persönlich erlebte Wahrheit nicht kennen (24). Vor lauter Wissen versteht man das einfache Leben nicht mehr, vergisst man den Charakter; je inhaltsreicher ein Mensch, um so tiefer reicht er mit seinem Charakter ins Unbewusste (26), das persönliche Schaffen und innere Erleben haben ihren Ursprung in einer nicht zu ergründenden Unmittelbarkeit (26). Das Wissen ist auch nicht Quelle der Lebenswahrheit, d. h. dessen, was jeder vernünftige Mensch für die erhabene Aufgabe seines Lebens halten muss (36); gewisse Vorgänge können nur von denen mitempfunden und gewürdigt werden, die ähnliches erlebt haben, es gibt eine innere Welt, die nicht in die Sprache des Verstandes übersetzt, die aber auch nicht geleugnet werden kann, weil sie sich in genialem Schaffen äussert (30). Beherrscht die Vernunft das Leben, so untergräbt sie die Lebenskraft, sie macht den Menschen nicht glücklich (32); die Gegensätze des Lebens wollen geklärt sein, denn es lebt in uns etwas, das sich der Natur entgegenstellt, das man am besten Freiheit nennt (37); das Ganze will der Mensch erfassen, das Wissen aber zerschlägt das Ganze

und geht auf in der Betrachtung der Bruchstücke (38). Etwas Dauerhaftes will der Mensch, das Wissen aber fließt mit dem Fortschritt der Forschung, es ist relativ (36); Wissen heisst beobachten, aber nicht leben, Denken ist nichts als Zersetzen (42); Lebenswahrheit ist die innere Erfahrung der tiefsten und feinsten Menschen der Vergangenheit in Hinsicht auf das, was uns nützt und immer nützt wird (43), das stärkste Zeugnis für diese Wahrheit ist die starke Persönlichkeit. Das Wissen ist fähig, kosmische Erscheinungen zu beobachten, aber nicht, der inneren Erfahrung auf den Grund zu kommen (52), Wissen und Leben ist nicht dasselbe (56). Und will man Beweise für die Richtigkeit der Erfahrung, so sagen wir: die Axiome des Intellekts brauchen ja auch nicht bewiesen zu werden (43).

Das Kapitel enthält also den Abriss einer neuen Erkenntnistheorie, das folgende stellt eine Art negativer Begründung dar.

Kap. 3. „Utopien des Denkens“: Das Denken behauptet, die Wirklichkeit zu erfassen, und doch sind es nichts als utopische Ansichten. Das Denken glaubt, eine Einheit finden zu müssen (Monismus), die Wirklichkeit aber ist die, dass Licht und Dunkel im Innern des Menschen mit einander streiten (59). Das Denken glaubt des Menschen Glück im Diesseits finden zu können, die Schuld liege nur an den äusseren Umständen, deshalb ist „Geniessen“ das Programm der heutigen Welt. Die Wirklichkeit ist anders; aber ein Verstand dringt nicht hinein (67). Von Natur aus ist Zwiespalt im Menschen, auf der Zweifelt beruht alles Leben, die Unschuld ist dem Menschen von Natur aus fremd, wie schon die Frage beweist: was gut und was böse sei (73). Auch die christliche Religion vertieft den Spalt im Innern, aber sie bereichert andererseits das innere Leben (78). Nur der starke, innerlich lebende Mensch wird siegen, Licht und Schatten erträglich verteilen (80). Das Denken ist abstrakt, in allem wird die Voreingenommenheit des Denkens befragt. Die Wirklichkeit ist konkret, Lebenswahrheit ist Erkenntnis des wirklichen Menschen und dessen, was dem Leben eine Bedeutung verleiht, also: Selbsterkenntnis (85). Wir denken zu viel und leben nicht genug, sonst hätten wir die Lebenswahrheit unbrauchbar gemacht, keine Beweise dafür (85). Das wahre Denken geht von der Wirklichkeit aus und steigert die Lebenskraft, es steht nicht im Gegensatz zur Religion, es deutet die intuitive Erkenntnis erhabener Geister, es zersetzt nicht das Leben, sondern baut es auf. Die Aufgabe des wahren Philosophen kann nur schöpferische Weisheit sein und nicht: den Denkapparat wie eine Uhr auseinanderzunehmen und jedes Rädchen zu beschreiben (88 f.).

Mit dem Ende dieses Kapitels sind wir auf der Höhe angekommen, das *γνώθι σαυτόν* soll die Lösung des Rätsels geben. Ihm ist deshalb ein eigenes Kapitel gewidmet, das in seiner Ausführung sehr gut ist. Hier kann nur von einer dürftigen Inhaltsangabe die Rede sein.



Kap. 4. „Selbsterkenntnis“: Zwischen der Natur und dem Innern des Menschen ist eine Scheidewand, es sind zwei verschiedene Reiche. Nicht auf vielem Wissen beruht die Menschenkenntnis und Selbsterkenntnis, denn die alten Tragiker wussten mehr davon als unsere Gelehrten. Das menschliche Innere wird wie die Natur durchforscht — der folgende Satz muss uns merkwürdig vorkommen: „nur ein winziges Häuflein einseitig und intellektuell dressierter Köpfe kann in den Forschungen, die die heutige Psychologie anstellt, etwas Wichtiges und Erhebendes (für die Menschenkenntnis) sehen“ —, es wirkt keine Menschenkenntnis und Menschenliebe (94 f.); erweckt das Wissen nicht die geistige Kraft, erhöht und steigert es nicht die Liebe, dann ist es wertlos (97). Das Denken ist nur so weit echt, als es der Steigerung der Charakterkraft nicht im Wege steht (100), als es die Lebensenergie, die Betätigung aller Kräfte im Dienste höheren Lebens nicht einschränkt (101); zuerst leben, dann denken und wissen (*primum vivere, dein philosophari*), das ist die einfache Lebenswahrheit (103). Auch das Denken ist Leben, aber in Unterordnung unter den Charakter, denn sonst trägt es den Todeskeim in sich (105). Unserer Zeit sind das fremde Dinge, deshalb ihre Zerrissenheit. Goethe stellte den modernen Menschen dar im zweiten Teil seines „Faust“, aber er selbst wurde nicht Herr der Lage; wie ganz anders Dante in seiner „Göttlichen Komödie“ (110). Unsere Zeit hat viele Fortschritte aufzuweisen, aber schöpferisch, charakteristisch ist sie nicht (111); wir nennen sie grosstehend eine kritische, und erkennen nicht, dass es ein Armutszeugnis ist (110). Wir kritisieren alles und sind ehrfurchtslos geworden gegen alles (112); aber wir fragen uns nicht, warum diese Meisterwerke nicht uns angehören, als ob die alten Meister nur diese Werke geschaffen hätten, damit wir sie geniessen könnten. Ja, geniessen ist die Parole, denn zum Schaffen fehlt uns Charakterkraft (113). Deshalb zurück zur Selbsterkenntnis, es ist die wichtigste Grundlage der Kultur (116 f.).

Das folgende Kapitel bringt nichts Neues, es wiederholt nur Früheres.

Kap. 5. „Moderne Idole und höhere Lebensansicht“: Die Wirklichkeit ist nicht eine blosse Zusammensetzung von Trieben und Kräften, denn der Mensch steht höher, wohl herrscht in ihm dies Gesetz der Naturkräfte, aber auch ein höheres (123), der Mensch ist mehr als ein höheres Tier (124), die Natur strebt nach Ruhe, der Mensch nach Höherem (125), das ist eins der grössten Lebensrätsel und kann nur eine tragische Lebensanschauung aufkommen lassen (126); wenn diese Kämpfe zwischen Denken und Leben, Notwendigkeit und Freiheit toben, dann ist die Seele wie im Kerker, sie weiss keinen Ausweg, und doch sagt sie sich: mache dich los von diesem Zustand; schliesslich wird es ihr klar, das menschliche Leben erscheint ihr wie ein Schatten einer höheren Welt. Das Dasein ist ent-

weder sinnlos, oder es hat einen verborgenen Sinn in einer höheren Welt (127 ff.).

Das Glück kann nicht im natürlichen Empfinden und Wohlbehagen liegen, denn das ist das Glück eines Philisters, der mit sich selbst zufrieden alles übrige verachtet, den aber edle Geister auch nicht achten können (137 ff.), zudem ist der Mensch zwiegespalten und kann hier im Leben nicht glücklich sein (142 f.); Steigerung des Willens im Dienste des Geistes ist Aufgabe des Menschen, und das Wachstum der Seele und ihre Reife setzen Erfahrungen voraus, die reich an Leiden sind (148). Und strebt der Mensch nicht nach oben, will er den Kampf nicht, unterdrückt er die Fragen seines Geistes: wozu? warum?, dann geht er nach unten, er erniedrigt sich (150).

Das folgende Kapitel beleuchtet dieselben Fragen von einer neuen Seite.

Kap. 6. „Consensus sapientium“. Die grossen Persönlichkeiten der Menschheit lehrten die Völker, dass Charakterbildung die höchste Aufgabe des Lebens sei, d. h. innere Kraft, Ueberwindung der natürlichen Triebe und geistige Höhe. Und ihre Lehren fanden allzeit Aufnahme bei den Völkern, so schmerzvoll ihre Durchführung auch sein mochte (155 ff.). Die Weisen der Erde erweitern eben das Innere des Menschen, sie hatten Menschenkenntnis und deshalb forderten sie viel. Sie wussten, dass Wachen und Traum der menschlichen Natur eigen sei, d. h. dass der Zwiespalt des Innern bald klar erkannt, bald übersehen werde, und deshalb sind ihre Lehren für die Jahrhunderte und Jahrtausende, während andere von Generation zu Generation wechseln (165 ff.). Es mag wahr sein, dass Menschen, die aus Instinkten und Intellekt zusammengesetzt sind, in einer Hinsicht lebensstärker wären, aber das Ganze ist Entfernung von der übereinstimmenden Lehre der Weisen, deren Worte so einfach und klar sind. Zudem sind diese modernen Theorien nur für einen engen Kreis von Verständigen geschrieben, während die Lehren der Weisen nur die innere Erfahrung erfordern (178 ff.). Was zudem freie Entfaltung der natürlichen Instinkte für Früchte tragen, das hat die Erfahrung im Familienleben zur Genüge gezeigt (183.).

In dieser kurzen Zusammenfassung könnte das Kapitel wie ein Beweis erscheinen, in seiner Ausführung aber macht es den Eindruck nicht, im Gegenteil, es ist schwer, den Inhalt des Kapitels mit seiner Ueberschrift zu vereinen.

Kap. 7. „Der Versucher. Ein Intermezzo“. Der Teufel entwickelt vor Christus in der Wüste die Ansichten des extremen Intellektualismus, während sein Zuhörer kein Wort spricht. Das Kapitel kann nach der Absicht des Verfassers nur den Zweck haben, den Wert der intellektuellen Erkenntnis herabzusetzen. Satan erzählt in nicht uninteressanter Form seine ganze Lebensgeschichte von seiner Jugend, wo Neugierde und Zweifel in

seinen Geist eindringen, bis zur Stunde, wo er spricht. Er sucht einen Menschen, der den Mut habe, die letzten Konsequenzen logischen Denkens durchzudenken und ins Werk überzuführen; der würde Gott dem Vater hinter die Koulissen schauen, ihn zwingen, sich ihm zu verkörpern; dann werde der Mensch Gott werden und Wesen nach seinem Bilde schaffen: gottgleiche und doch gottlose. Das wars, was der Ewige befürchtete, da er den Menschen aus dem Paradiese trieb, und heute noch besteht dort oben die Furcht, der Mensch könnte sich mit seiner Erkenntnis ein neues Paradies schaffen. Aber so einen Menschen finden, das habe seine Schwierigkeit, die Sittlichkeit und Gottesfurcht stecke noch allen zu viel in den Gliedern; als ob Gott etwas danach frage, als ob er nichts anders zu tun habe, als von den Menschen Liebkosungen entgegenzunehmen; und dann dieser Dekalog! noch sei es keinem eingefallen zu fragen: wo denn die Begründung dieser Befehle sei (215 ff.). In diesem Stil geht es etwa 45 Seiten hindurch, mit dem Refrain: und Grundlage solcher Zustände, solch teuflischer Absichten ist der teufelentlehnte Verstand mit seiner ewigen Zweifelsucht (227 ff.). Freilich schlägt sich der Verfasser eigentlich selbst damit, denn wie kann er einen solchen Zwiespalt in der menschlichen Natur annehmen.

Es folgt das letzte und seinem theoretischen Inhalt nach wichtigste Kapitel, in dem der moderne Gefühlsglaube erklärt und empfohlen wird.

Kap. 8. „Der ewige Gehalt der Religion“. So wenig Sinn die Menschen heute für die Religion, auch für die christliche, haben, sie muss einen Sinn haben. Man sagt: Religion stimmt entweder mit der Vernunft überein, dann ist sie keine mehr, oder stimmt nicht überein, dann ist sie überflüssig; aber wie man die Kunst zerstört, sobald der sezierende Verstand sich daran macht, so auch die Religion (239). Sie war vor der Wissenschaft, war fester begründet im Menschen als alles andere, ihre Wahrheiten kennen keine Unbeständigkeit (240 f.). Die Religion gibt uns die Lösung der Daseinsprobleme. Was ist Leben? Genauer: wozu leben wir (249)? Die Entzweiung liegt einmal in der Wurzel des Menschen, sie muss überwunden werden durch Charakterbildung (250); das Verlangen nach dem Unendlichen, die tiefste Regung im Menschen, der Funke, der tief im Innern glüht, der durch die Sehnsucht nach dem Höchsten entfacht wird zur Flamme, dieses Einzige, was den Menschen zum Menschen macht, das kann nicht dem Tode preisgegeben werden: die innere Freiheit ist das Ziel des Menschen (250 ff.).

Was ist Freiheit? Etwas, das jeder in seinem Innern vorfindet, ein Gegensatz zur Naturnotwendigkeit (255 f.). Und davon spricht ihm die Religion, da sie von Ueberwindung der Sünde spricht. Religion ist aber kein künstliches Gedankensystem, es ist ein tiefes Erleben, dessen wesentlicher Inhalt das ist, was Christus erlebt hat (258 f.). Wo das Ziel seines Strebens liegt, weiss der Mensch nicht, aber er weiss, dass er dahin ge-

rufen wird, dass er fortschreiten muss, und dass darin seine Bestimmung liegt (250); seine Bestimmung ist also das Gefühl der Freiheit, und das ist auch der Sinn seines Daseins (260). In diesem innern Erleben liegt die Quelle aller Ansichten und die Gewissheit, die er von sich und der Welt hat (261). So ist die Religion kein System, keine bestimmte, schulmässig entwickelte Lehre, sondern das Empfinden und Erkennen dessen, wofür wir leben und wirken sollen (264). Da die Wissenschaft nur den Zusammenhang der (äussern) Tatsachen zu erforschen hat, so kann sie darauf keine Antwort geben. Die Religion aber gibt sie und sie lautet: Dein Wille geschehe und nicht der meine. Hier liegt die Lösung des ganzen Lebens: Gott. Er ist der Mittelpunkt des Daseins (266 f.).

Gott ist aber kein Ergebnis verstandesmässigen Denkens, sondern das tiefste und höchste innere Erleben (267). Die meisten Menschen kennen ihn nicht, weil die Welt ihnen näher steht als ihr Inneres, sie denken nicht aus innerem Erleben, und so wird Gott zu einer kosmischen Vorstellung (267 f.). Man sollte über Gott so wenig allgemeine Gedanken wie nur möglich äussern, denn er ist immer nur eine tief-innerliche Erfahrung grosser Seelen gewesen, die ihn auch deshalb eine Offenbarung nannten. Aber auch gewöhnlicheren Naturen war die Erfahrung in schwächerer Gestalt bekannt (267 f.). Gott ist die Folge und der Grund eines gesteigerten Wirklichkeitsgefühls, die gesteigerte Kraft der Persönlichkeit (273). Je stärker und je eigentümlicher ein Mensch, um so zugänglicher ist ihm das Gotteserlebnis (273).

Und das Verhältnis des Menschen zu Gott: Wenn der Mensch all seine ungebrochene Kraft von seinem kleinen Ich auf ein höheres Gebilde überträgt, so lebt er im Grunde für Gott (273). Und wenn der Mensch trotz der Verlassenheit von andern Menschen nicht verzweifelt, wenn er trotz des Einblicks ins menschliche Innere die Menschen noch lieben kann, dann ist es, weil diese Kraft in ihm tätig ist, die sich in seinem Charakter, in der Stärke und Freiheit seines Empfindens kundgibt (275).

Gott ist mit dem Verstande gar nicht zu erfassen, denn die Ursache war vor der Wirkung da, das Leben vor dem Denken. Es lässt sich wohl mit dem Verstande ein Ersatz für das Gotteserlebnis bilden, aber dem wohnt keine lebendige Kraft inne (275). Eins muss dem Naturalismus zugegeben werden: Wäre der Mensch (aus sich) der Vollkommenheit fähig, dann wäre ein höheres Gebilde wie Gott überflüssig (277 f.). Die Lehren des Philosophen über Gott sind nur der Ausdruck einer einseitigen Erfassung des Daseins durch abstrakte Vernunft (282). Die Frage bleibt aber, welche Berechtigung eine solche Auffassung hat. Wir trauen dem Denken so viel, ohne zu bedenken, dass wir die Sicherheit über die Existenz des Kosmos, über die Zulänglichkeit der Vernunft, überhaupt das Gefühl der Sicherheit nicht dem Verstande verdanken, denn er kann sich ja nur mit sich selbst betrachten; wir verdanken das alles dem „Glauben“, d. h. die Grundlage

alles Erkennens bleibt unbewiesen, sie liegt in einem Gebiet, in das der Verstand nicht hineinleuchtet, er hat mit der Sehnsucht nach Vollendung, mit dem tiefen inneren Erleben nichts gemein (282 ff.). Und wenn heute so viele dieses Gotteserlebnis nicht in sich finden, so ist daran die Atmosphäre des Studierzimmers, ein Mangel an Urwüchsigkeit schuld. Weniger Kritik und Negation! dann gibt es mehr Charakterkraft und stärkeres Gotteserlebnis (285 ff.). Das philosophische Denken ist ebenso unfruchtbar wie das naturalistische, denn es hat nicht die Erfolge der grossen Persönlichkeiten, die auf das Geheimnis der Gottheit zurückgingen (289). Gott ist ein Ausblick in ferne Zeit, die Verknüpfung der Generationen, Urheber des Heroismus, der Ueberwindungskraft und der Freiheit (290).

Doch wie stellen wir uns zum persönlichen Gott? Darauf ist zu antworten: Das Bewusstsein des Gottesbildes sollte sich nur in unserem inneren Erleben offenbaren und nicht ins Gedankliche übergehen; denn das Denken zersetzt die Einheit des Schauens (290). Das Denken kommt erst auf Umwegen zum Ziel, das Schauen aber direkt. Dieses gehört eben einem andern psychischen Gebiete an, das sich nur mit Hilfe des Erlebens offenbart und in einer unerklärlichen, geheimnisvollen Wirkung der Persönlichkeit besteht (291). Das Höchste, was man im Gedanklichen dafür finden kann, sind andeutende und symbolische Ausdrücke (292). Christus hatte das klarste Erlebnis, deshalb sind auch seine Ausdrücke so einfach (290 f.). Wie kann also Gott unpersönlich sein, da alles Leben seiner Natur nach persönlich ist, und das Gotteserlebnis als die höchste Steigerung individueller Kraft gerade in starken Charakteren aufkommt (293)? Sagt man, dann ist Gott etwas Psychisches, Subjektives und nicht der Schöpfer, wie die Völker sich ihn denken, so antworte ich: das ist kosmisches Denken (293). Erst wenn das überwunden ist, kann sich die Welt Christi auftun (293), kann man sich Gott als den lebendigen Geist, den schöpferischen Geist vorstellen und daran glauben; Gott ist der Schöpfer des Wesentlichen, die Quelle (nämlich) unseres Innern (294). Christus lehrte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, und damals überwand er die kosmische Gottesvorstellung, er wollte Gott vom Gesetzgeber und Erzieher zum Spender der Liebe und Freiheit erheben, und wie persönlich ist dieser Gott! (294 f.) Der Gott der Pantheisten liegt der Vernunft näher, aber dem Leben ferner, er ist im Verstande erwachsen, es fehlt ihm Begeisterung und die Fähigkeit, Leben zu wecken (295). Der Philosophen-Gott ist gar keiner. Dieses beständige Spintisieren über Gottes Eigenschaften, dieses Zergliedern seiner Schöpfung, als ob Gott nur dazu da wäre, die schlimme Neigung mancher Menschen zur Haarspalterei und Kasuistik zu begünstigen; Gott ist einer, und kann nur in der Konzentration und Einheit liegen (296 f.). Der Gott der Griechen war Verstandeserzeugnis, und an den Widersprüchen<sup>1)</sup> ging die griechische

<sup>1)</sup> Man fragt sich sofort: an welchen Widersprüchen? der Religion oder der Kultur? Der Verf. scheint erstere im Auge zu haben.

Kultur zugrunde. Der Gott der Römer war ein Staatsgott, Staatsreligion aber hat keine schöpferische Kraft (297 f.). Wie gross ist dagegen der Gott der Juden: zuerst freilich noch der kosmische Gott, der Schöpfer der Welt und des Menschen, dann aber der nationale Gott, der sittliche Gesetzgeber, von einseitiger Willenskraft zwar, aber der mit der moralischen Einseitigkeit auch grosse Kraft verbindet. Daraus wurde bei den Propheten der Erzieher zur Gerechtigkeit und Aufhebung der Kastenunterschiede, das Nationale verschwindet, er schaut hinaus als unerschütterliche Charakterstärke und zündende Glaubenskraft, es sind keine Gedanken, sondern vom Leben kommende Wirksamkeit. Es ist zwar noch alles fragmentarisch, einseitig, keine Vollendung innerer Freiheit, aber mächtige Sehnsucht nach ihr (299 ff.). Christus kam dann zum vollendeten Gotteserlebnis. Es ist, sagt Saitschick, für mich eins immer überzeugend gewesen: die, welche die höchste Liebe betätigten und als Muster für unser psychisches Leben dastehen, bekannten sich zu einem höheren Gebilde, das sie Gott nannten (303). Wenn man nun Christus und Buddha aus derselben Quelle schöpfen lässt, so ist das nur Bequemlichkeit des Denkens, der Verstand will sich nicht leicht zu den mächtigen innern Erfahrungen der Persönlichkeit bekennen. Das Geheimnis aber der Persönlichkeit Christi bestand in der Kraft, eine eigene Welt aufzubauen, nicht in einer intellektuellen Einsicht, sondern in positiver Geisteskraft, in übermächtigem Glauben (304).

Also Gott ist keine Idee, folglich ist er lebendig, d. h. auch persönlich (304); persönlich heisst nicht: eine Schranke, ein Ende, sondern eine Tat, beständiges Wirken (305). Erst unter dem Einfluss neueren Denkens ist das Wort aufgekommen, das ist zu beachten (306) [! ?] Ohne Zweifel empfand Christus Gott persönlich, es war ein in plastischen Umrissen lebendiges Schauen, er sprach aber von Gott bildlich als vom Vater im Himmel, vom lebendigen Geist, von der Liebe (306). Wenn ich sage: Gott ist persönlich, dann will ich damit nur den uns zugänglichen höchsten Grad schöpferischen Wirkens ausdrücken (307). Gott will im Menschen einen einheitlichen Charakter schaffen, sein Dasein steigern. Wie sollen wir Gott unpersönlich empfinden, da die Liebe mit ihrem Anwachsen sich auch einer lebendigen Person zuwendet (301)? Wenn wir eins sind mit dem ewig pulsierenden Leben, dann beherrscht uns das Schauen; diese gesteigerte Anschauungskraft ist das Höchste, wozu wir gelangen können, aber auch die wichtigste Entfaltung unseres Innern. Und „der persönliche Gott“ kann auch gar nichts anderes heissen, als der in voller Lebendigkeit anschaulich und konkret erfasste Geist (308 f.). Der wirkliche Mensch beginnt erst mit dem Aufdämmern des Bewusstseins; die Bedingung dafür war immer da, der schöpferische Geist, denn sein Name ist Ewigkeit; als nun der Geist in den Erdenkloss hineinkam, als der Mensch sich dessen bewusst wurde, kam in ihm zugleich das Bewusstsein auf, dass dieser Geist [seine Seele?] ihn erschaffen und erst zum Menschen gemacht habe. Jede andere Er-

kenntnis von der Entstehungsgeschichte des Menschen ist Entstellung des lebendigen Verhältnisses von Geist und Materie (311). So ist also, in der Sprache des Verstandes zu reden, Gott nichts als die verkörperte Lebenswahrheit, in der Sprache des Schauens und Glaubens der Schöpfer im Gegensatz zu dem Geschaffenen (313).

Philosophie ist kein Ersatz für die Religion, denn eigentlich gibt es gar keine Philosophie, sondern nur verschiedene abstrakte Lehren einzelner Menschen; wer aber von ihnen hat Recht? Zudem waren fast alle sich über die Bestimmung des Menschen nicht klar, sie hatten nur das Bedürfnis, das lebendige Dasein in Abstraktionen umzusetzen (314). Wenn Christus nun von den Armen im Geiste sprach, so meinte er die Armut an verwickelten Gedanken, Mangel an Haarspalterei und Spitzfindigkeit. [!] Je ärmer wir also an abstraktem Denken sind, um so reicher können wir an Charakterkraft sein, je weniger reich an äusserem Wissen, um so mehr Menschenkenntnis (315).

### III.

Soweit über den Inhalt des Buches. Wenn wir nun daran gehen, den Wert dieses Systems festzustellen, so kann es sich nicht um eine eingehende Kritik aller einzelnen Aufstellungen handeln, einmal weil die Sezierarbeit des Wahren vom Falschen, des Brauchbaren vom Wertlosen über den Rahmen dieser Abhandlung hinausginge, sodann weil dies zum guten Teil doch nur eine Wiederholung dessen wäre, was in anderem Zusammenhange häufig genug behandelt worden ist. Deshalb sei nur einiges hervorgehoben.

a. Sehen wir uns zunächst die Erkenntnistheorie des Verfassers an, so erhellt bald ihre Unhaltbarkeit. Sie schliesst ein wissenschaftliches und ein religiöses Moment in sich. Das erstere ist eine Theorie der blossen Bewusstseinswirklichkeit, wie sie z. B. Mach aufstellt. Külpe legt sie folgendermassen dar: „Die unmittelbare Erfahrung des Individuums ist seine einzige Wirklichkeit, und die Betätigung des Denkens sinkt zu einer mehr oder weniger zweckmässigen Hilfsfunktion herab, das Gegebene in einfacher, »ökonomischer« Weise verständlich zu machen. Jeder Begriff hat nur insofern Bedeutung, als er diesem Zwecke dient, ein Hinweis auf Realitäten ist er nicht . . . (sondern) Zahl, Symbol, Zeichen . . . Die Wissenschaft ist nichts als ein einfaches und vollständiges Bild der (inneren) Erfahrung, bei dem man nur fragen darf, welche Konturen und Schattierungen notwendig und hinreichend seien, um das Bild zu einem treuen Abbilde zu gestalten“<sup>1)</sup>. Und er beurteilt diese Ansicht: „Sicherlich ist . . . die unmittelbare Erfahrung in ihrer ungereinigten, ungeprüften Tatsächlichkeit nicht die Wirklichkeit . . .“<sup>2)</sup>. Bei unserem Verfasser, der die ganze Erkenntnistheorie des Modernismus vertritt, kommt nun das religiöse Element

<sup>1)</sup> A. a. O. S. 120 f. — <sup>2)</sup> Ebenda S. 123.

hinzu; der Drang nach dem Höheren bestimmt ihn, Freiheit, Unsterblichkeit, Gott als Wirklichkeit anzunehmen auch ausserhalb des Bewusstseins. Das Wissen sagt: es gibt keinen transzendenten Gott, der Glaube, der sich ohne weiteres auf ein Gefühl verlässt, sagt: es gibt einen. Die Grundlage des Ganzen ist eine positive Anerkennung eines Widerspruchs in der menschlichen Natur, mit dem sich kein vernünftiger Mensch abfinden kann. In dieser Beziehung hat Sawicki völlig Recht, wenn er in seiner Kritik des Buches schreibt: Es ist falsch, die Lösung der ethischen und religiösen Probleme vom blossen Gefühl zu erwarten; als Ausgangspunkt eines Beweises kann es gelten, aber die Entdeckung der Wahrheit bleibt immer Sache des logischen Denkens. Und wir können hinzufügen: dass dieses Denken notwendig die vom Vf. ihm zugesprochenen schlechten Eigenschaften und Konsequenzen habe, hätte er erst nachweisen müssen, was ihm aber schwerlich gelungen wäre, da für gewöhnlich Denker und Darwinist nicht gleichwertig sind <sup>1)</sup>).

b. Ein Blick auf die Psychologie des Verfassers zeigt bald ihre Unzulänglichkeit: die merkwürdige, aber ebenso dunkle Lehre von der Entstehung der Seele, die mit dem Pantheismus viele Verwandtschaft hat, die unbestimmten Aeusserungen über Freiheit und Unsterblichkeit, diese sonderbare Scheidung seelischer Gebiete, die eine Einheit des Bewusstseins und der Natur einfach ausschliesst; wenn man auch zugeben muss, dass das Gefühl insofern der Erkenntnis vorausgehen kann, als der Grund und das Objekt des Gefühls nicht sofort bewusst zu werden brauchen, wie in der Melancholie, der Inkubationszeit von Geisteskrankheiten usw., so ist doch das Gefühl selbst notwendig bewusst und deshalb dem Verstande zugänglich und seinem Urteil unterworfen. Ferner der unklare Begriff der Persönlichkeit, eine Unbestimmtheit, die um so mehr zu beklagen ist, als der Begriff ein fundamentaler des ganzen Buches ist. Schliesslich der eigenartige Wahrheitsbegriff, von dem man nicht weiss, was er ist, ob er erkenntnistheoretisch oder nur psychologisch gefasst ist: alles das zeigt doch, dass das Studium der heutigen Psychologie nicht nur für einseitig intellektuell dressierte Köpfe ist, wie der Vf. vermeinte.

c. Ebenso unbefriedigend sind die ethischen Anschauungen des Vfs. So viel Anerkennung auch die Betonung ethischer Fragen, der Innerlichkeit und Charakterbildung, verdient, so kann doch darin nicht der Zweck des Menschen gesucht werden, dass er nach Reife und Freiheit strebt, ohne jede Rücksicht auf Glückseligkeit und Gottesverherrlichung. Ziel und Mittel sind nicht scharf genug auseinandergehalten. Hat auch die Selbsterkenntnis

<sup>1)</sup> Im übrigen findet sich eine ausführliche und klare Darlegung der Gefühlserkenntnistheorie im ersten Teile der Enzyklika Pius X. über den Modernismus „Pascendi Dominici gregis“. Im Buchhandel erschienen bei Herder, Freiburg i. B. 1907.



einen grossen Wert, in ihr kann doch nicht gefunden werden, was der Verfasser will: eine Anschauung Gottes. Zudem bleibt beim Verfasser immer die wesentlichste aller Fragen: warum das? unbeantwortet, und die Entgegnung des Verfassers: „Ihnen geht sichtlich das kosmische Denken nach“ kann nicht als Lösung eines Daseinsproblems angesehen werden.

d. Vollends die Gotteslehre muss gänzlich abgelehnt werden. Wenn Dr. Sawicki darüber urteilt: „Inhaltlich überrascht . . . die tiefe Erfassung der Bedeutung des religiösen Problems“, so kann dieser Satz richtig verstanden werden, aber dies höchstens von einem Kenner modernistischer Ideen, und dann besagt er trotzdem nicht genug. Schon ihrer erkenntnistheoretischen Grundlage wegen kann die Lehre des Vfs. nicht angenommen werden. Sehr trefflich bemerkt die Enzyklika Pius' X. über den Symbolismus und die Immanenz: Wenn die Verstandeselemente nur Symbole sind, warum sind es der Begriff und die Vollkommenheiten Gottes nicht auch? Welches ist schliesslich der Unterschied zwischen dem Menschen und dem erlebten Gott? Pantheismus ist in beiden Fällen die einfache Folge<sup>1)</sup>. Wenn der Gott des Dr. Saitschick es nicht ertragen kann, dass man Erörterungen über sein Wesen und seine Eigenschaften, speziell sein Verhältnis zur Welt und zum Menschen, anstellt, dann ist es das beste Zeichen, dass er von Lebenswirklichkeit nicht viel in sich trägt. Und mag der Verfasser den vorgeblichen Gott Christi noch so hochstellen, seine Lehre hat mit dem Christentum nichts gemein.

Und damit halten wir das zu Anfang ausgesprochene Urteil für gerechtfertigt: Die Bemühungen des Vfs. verdienen volle Anerkennung, viele seiner Gedanken sind vorzüglich und wirkungsvoll, aber seine Prinzipien und Resultate können wir leider nicht annehmen.

---

<sup>1)</sup> Am Schluss des 1. Teiles.